Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Bern
Band: - (1919)

Artikel: Historische Notizen
Autor: Rytz, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Historische Notizen.

W. Rytz.

Professor Ludwig Schläfli als Botaniker.

Am 10. März 1919 werden es gerade 56 Jahre her sein, seit die philosophische Fakultät der Universität Bern dem ausserordentlichen Professor der Mathematik, Ludwig Schläfli, den Doktor philosophiæ honoris causa verliehen hat. Im Begleitschreiben, das ihm mit dem Diplom übersandt wurde, wird diese Ehrung mit den Worten begründet: «Die philosophische Fakultät hat in ihrer Sitzung vom 10. März d. J. [1863] im Hinblick auf die Bedeutung Ihrer Verdienste um die Förderung der Mathematik und Botanik und in freudiger Anerkennung Ihres über die verschiedensten Gebiete sich verbreitenden gründlichen Wissens den einstimmigen Beschluss gefasst, Sie zum Doktor philosophiæ honoris causa zu kreieren.» . . . .[1])

Dass in dieser Ehrenpromotion die Verdienste des Mathematikers Schläfli Anerkennung fanden, kann eigentlich kaum sehr verwundern — genoss er doch schon damals einen Ruf als Mathematiker, der weit über die Grenzen seiner Heimat hinausging. Weniger selbstverständlich ist aber die Würdigung seiner Wirksamkeit auf botanischem Gebiete, die merkwürdigerweise den Mathematikern besser bekannt war und noch ist als den Fachbotanikern[2]), und doch ist sie durchaus nicht nur das Produkt einer laienhaften Liebhaberei in Mussestunden. Ich erfülle so gewissermassen eine Ehrenpflicht, wenn ich als Fachbotaniker es unternehme, die Wirksamkeit Ludwig Schläflis auf botanischem Gebiete ins rechte Licht zu rücken.

Durch einen glücklichen Zufall stiess ich in der schweizerischen Landesbibliothek auf den dort niedergelegten Nachlass Schläflis, speziell auf seine botanischen Aufzeichnungen.[3]) Als weitere, recht ergiebige Quellen benutzte ich die Biographie Schläflis, verfasst von Prof. Dr. J. H. Graf, erschienen in unseren Mitteilungen aus dem Jahre 1895 (120—203, mit Portr.), ferner vom gleichen Verfasser: «Der Briefwechsel zwischen Jakob Steiner und Ludwig Schläfli»; diese Mitteilungen aus dem Jahre 1896 (61—264) und endlich den Aufsatz Grafs: «Die Exhumierung Jakob Steiners und die Einweihung des Grabdenkmals Ludwig Schläflis anlässlich der Feier des hundertsten Geburtstages Steiner's am 18. März 1896»; diese Mitteilungen aus dem Jahre 1897 (8—24, mit 3 Beilagen).

---

[1]) S. Biographie Schläflis von J. H. Graf, p. 132, 15 d. S. A.

[2]) Vergl. Ed. Fischer, Botanik und Botaniker in Bern; Verh. Schweiz. Natf. Ges. 1914, Teil II (3—28).

[3]) Es sei mir gestattet, auch an dieser Stelle der Direktion der schweizerischen Landesbibliothek und besonders noch Herrn Vizedirektor Dr. Haffter den besten Dank auszusprechen für die Benutzung des weitschichtigen Materials.

Wir vernehmen da, dass Schläfli nach Beendigung seiner theologischen Studien am 12. Dezember 1836 als Lehrer der Mathematik und Naturlehre an die Bürgerschule in Thun gewählt wurde, dass er zwei Jahre darauf, nach Ablegung des vollständigen theologischen Staatsexamens, sich weigerte, ins Pfarramt einzutreten und seiner Tätigkeit in Thun treu blieb. Dieselbe brachte ihm aber auch manche Befriedigung und Anerkennung als trefflicher Lehrer. Zwar ging die Erziehungsbehörde nicht in allen Punkten mit seinem Lehrgang einig. «Der Lehrer der Naturgeschichte würde seinem Unterrichte in der Botanik» — so heisst es in einer Bemerkung derselben[1]) — «noch mehr Interesse und Erfolg verschaffen, wenn er hie und da mit seinen Schülern Exkursionen machen würde». Ob diese Bemerkung die Auslösung für seine bis ins hohe Alter währende Liebe zur Natur, speziell zur Pflanzenwelt bildete, ist nicht sicher nachzuweisen, übrigens auch kaum anzunehmen. Nur das eine ist gewiss, dass er in der Folge die Umgebung Thuns gründlich und nach allen Richtungen absuchte.

Aber auch nach seinem Wegzug von Thun im Frühjahr 1847 setzte er neben seiner Tätigkeit als Privatdozent für Mathematik an der Universität in Bern seine botanischen Exkursionen mit gleichem Eifer fort.

Es mag wohl richtig sein, dass Schläfli wegen seiner botanischen Studien sich weniger auf die Mathematik konzentrieren konnte. Dieser Ansicht ist jedenfalls Steiner, wenn er in einem Briefe an Schläfli, vom 31. Juli 1851, schreibt: «Hören Sie auf, Botanik und Granit zu fressen, wobei Sie verhungern können, sondern nehmen Sie einen doppelten Anlauf auf die Mathematik», und etwas weiter: «In der Tat wäre es auch besser, als wenn Sie wie im vorigen Herbst Kiltblumen[2]) mitsamt den Wurzeln auffressen». Und nochmals im gleichen Briefe: «Leben Sie mehr von Gräuel [= analytische Auseinandersetzungen] als von Pflanzen und aller Art Gesteinen».

Ebenso bezeichnend wie überraschend ist Schläflis Rechtfertigung; am 3. Januar 1852 schreibt er an Steiner: «Entschuldigen Sie es mit meiner armseligen Lage, dem fast gänzlichen Mangel an geselligem Verkehr und der daraus hervorgehenden gedrückten Stimmung, dass ich fast den ganzen Sommer der morphologischen Botanik widmete. Wenn ich nur wüsste, die reine Mathematik mit objektiver Wirklichkeit zu verbinden!» Schläfli spürt also den Drang, aus den abstrakten Gedankengängen der Mathematik in die reelle Wirklichkeit zurückzukehren und findet in der Beschäftigung mit der Botanik die gewünschte Abwechslung, umsomehr als er wegen seiner Unbeholfenheit nur selten geselligen Verkehr genoss. Seine Exkursionen hat er zumeist wohl allein ausgeführt.

Eine Frucht dieser entbehrungsreichen, arbeitsvollen Zeit besitzen wir in unseren Mitteilungen vom Jahre 1852, Schläflis einzige botanische Publikation, die er in der Sitzung vom 15. November 1851 selber vorgelesen hat. Sie ist betitelt: «Ueber zwei Cucurbitaceen», und beschäftigt sich mit der Morphologie dieser nicht ganz einfachen Familie.[3])

---

[1]) S. Biographie, p. 125, 8 d. S. A.

[2]) Kiltblume = Colchicum autumnale (Herbstzeitlose), aber auch Melandryum album; soll Schläflis Lieblingsblume gewesen sein.

[3]) Diese Arbeit wird in der Fachliteratur völlig ignoriert.

Da wir annehmen müssen, Schläfli sei auch auf dem Gebiete der Botanik Autodidakt gewesen, so hat es ein gewisses Interesse, nach der Veranlassung dieser Studienrichtung zu suchen. Zunächst denken wir an die Anregung von seiten zeitgenössischer Botaniker. In Thun lebten zu seiner Zeit eine ganze Anzahl von Männern, die als eifrige Botaniker bekannt sind: die Apotheker J. G. Trog, H. Guthnick[1]), Bamberger[1]), ferner F. W. Vulpius, J. P. Brown, C. von Fischer-Ooster u. a. Da Schläfli aber wenig Umgang pflegte, dürfen wir kaum annehmen, dass er mit all den Genannten in näheren Verkehr getreten sei, und dasselbe gilt wohl auch für Bern, wo aus den 50er Jahren u. a. H. Wydler, eine Zeitlang Professor der Botanik daselbst, ferner M. Perty und L. Fischer, die Nachfolger Wydlers, und etwa noch der Kantonsschullehrer Chr. Christener zu nennen wären. Von diesen allen scheint Schläfli nur mit Guthnick, Fischer-Ooster (vielleicht auch mit Trog), Christener und möglicherweise noch mit Wydler in regerem Gedankenaustausch gestanden zu haben. Wir schliessen dies einmal aus gewissen handschriftlichen Notizen, welche unter andern auch die erwähnten Männer als Gewährsleute anführen[2]), zum andern aber — dies trifft zwar nur für Wydler zu — aus der gleichen Studienrichtung (der Morphologie).

Es ist aber auch denkbar, dass Schläfli seine botanischen Kenntnisse zum guten Teil aus Büchern geschöpft hat, die er sich leihweise zu verschaffen wusste. Aus seinen Aufzeichnungen ist zu entnehmen, mit welchen Werken er sich näher abgegeben hat; ja wir können sogar mutmassen, woher er dieselben bezog. Z. B. erwähnt er die Regensburger «Flora», eine der bedeutendsten botanischen Zeitschriften, in der auch öfters Aufsätze morphologischen Inhalts von Wydler erschienen, ferner Kunths Enumeratio plantarum: Persoons Synopsis, Duchartres Manuel des plantes, De Candolles systematische Werke, Endlichers Genera plantarum, Kittels Botanisches Taschenbuch und Kochs Taschenbuch. Alle diese Werke figurieren heute in der Bibliothek des Bernischen Botanischen Institutes und stammen alle mit ziemlicher Sicherheit aus dem Nachlass Guthnicks und Fischer-Oosters.[3]) Was liegt da näher als anzunehmen, dass der um sieben Jahre ältere Fischer-Ooster, oder der um 14 Jahre ältere Guthnick, oder beide, dem jungen Schläfli in Thun ihre reichhaltigen Bibliotheken zur Verfügung gestellt haben.

Dass Schläfli dabei gerade auf die Morphologie sein Hauptaugenmerk richtete, hat wohl seinen Grund in der für einen Mathematiker besonders anziehenden und damals weit verbreiteten Neigung, in der Mannigfaltigkeit der äusseren Erscheinungsformen nur immer wiederkehrende Nachbildungen unveränderlicher Ideen, höchst zweckmässige geometrische Konstruktionen, aber ohne jeden ursächlichen Zusammenhang, zu erblicken. Der Entwicklungsgedanke schlummerte noch, trotzdem schon verschiedene sogenannte «natürliche» Systeme aufgestellt worden waren — allerdings nie im Gedanken, dabei eine Blutsverwandtschaft

---

[1]) Nur vorübergehend, genauer Zeitpunkt unbekannt.

[2]) Es werden noch genannt: Prof. Brunner, Gehring, Studer, Trachsel; ferner ältere Autoren wie Gaudin und Haller.

[3]) Nach ungedruckten Jahresberichten im Archiv des Bernischen Botanischen Gartens, für deren Einsichtnahme ich Herrn Prof. Dr. Ed. Fischer auch an dieser Stelle bestens danken möchte.

verschiedener Sippen zum Ausdruck zu bringen. Doch wir können hier Schläflis Auffassung selber wiedergeben, indem unter seinem Nachlass zwei z. T. unvollendete Aufsätze diesen Zweig der Botanik behandeln; der eine trägt den Titel: «Ueber die Notwendigkeit der Morphologie in der Botanik», der andere lautet: «Aufsätze über morphologische Botanik». Wann dieselben geschrieben wurden, ist nicht ersichtlich; sehr wahrscheinlich aber in den ersten 50er Jahren, wenn nicht schon früher. Der erstgenannte Aufsatz kennzeichnet die Morphologie als diejenige botanische Teilwissenschaft, «welche das richtige Verhältnis aller äusseren Teile der Pflanzen gegeneinander kennen lehrt» — im letztgenannten heisst es: «die Morphologie der Pflanzen betrachtet die räumliche Anordnung der äussern Teile oder Organe einer Pflanze». Er verbreitet sich darin einerseits über die Anordnung der Axen, über die Schwierigkeiten des Erkennens derselben, über Anomalien und Ausnahmen, über das Verschwinden der Blätter, anderseits über die Blattstellungstheorie. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser durch Karl Friedrich Schimper ums Jahr 1830 begründeten, später durch Alexander Braun noch weiter ausgebauten Lehre.

Bekanntlich fusst sie auf der Tatsache, dass die Blätter am Stengel nach bestimmten geometrischen Regeln angeordnet erscheinen, so dass alle Blätter mit einer Schraubenlinie verbunden werden können. Der Abstand der einzelnen Blätter auf dieser Spirale wird gewöhnlich in Bruchteilen des Stammumfanges angegeben. Es zeigte sich nun, dass diese Divergenzen ganz eigenartige Beziehungen zu einander aufweisen. Die am häufigsten aufgefundenen Divergenzen sind nämlich

$$1/2,\ 1/3,\ 2/5,\ 3/8,\ 5/13,\ 8/21,\ 13/34\ \ldots\ldots$$

Dabei ist ersichtlich, dass Zähler und Nenner eines beliebigen Divergenzbruches durch blosse Addition der Zähler wie der Nenner der beiden voraufgehenden erhalten werden können. Dass solche Beziehungen zu mathematischer Begründung direkt herausfordern mussten, liegt auf der Hand. Es fehlt denn auch nicht an Versuchen, diese mathemathisch-formale Seite auszubauen; z. B. von Naumann (1845) und vor allem von den Gebrüdern L. und A. Bravais (ca. 1840).

In seinen «Aufsätzen über morphologische Botanik» stellt nun Schläfli eine Formel auf, welche der oben angedeuteten Regel mathematische Gestalt verleiht:

Ausgehend von der allgemeinen Formel

$$a_n = \frac{1}{\sqrt{5}}\left\{\left(\frac{1+\sqrt{5}}{2}\right)^n - \left(\frac{1-\sqrt{5}}{2}\right)^n\right\}$$

wobei a = Anfangswert der Zähler- oder Nennerreihe (Fibonacci-Reihe):

$$\begin{array}{cccccccc} 0 & 1 & 1 & 2 & 3 & 5 & 8 & 13\ \ldots\ldots \\ \hline 0 & 2 & 3 & 5 & 8 & 13 & 21 & 34\ \ldots\ldots \end{array},$$

n = die Rangnummer dieser Werte bedeutet, findet er die Gleichung:

$$a_{n-1} + a_n = \frac{1}{\sqrt{5}}\left\{\left(\frac{1+\sqrt{5}}{2}\right)^{n+1} - \left(\frac{1-\sqrt{5}}{2}\right)^{n+1}\right\}$$

In der Diskussion dieser Gleichung bemerkt Schläfli, dass, wenn n ohne Ende wächst, der Bruch $\frac{a_{n-1}}{a_n}$ sich dem Grenzwert $\frac{\sqrt{5}-1}{2}$ nähere, d. h. der Seite eines regelmässigen Zehnecks, wenn der Radius des umschriebenen Kreises = 1 gesetzt wird. Ich muss es den Mathematikern überlassen, darüber zu urteilen.[1])

Die regsamste Zeit für Schläflis botanische Tätigkeit ist das Jahr 1853. Sie gipfelt hier sogar in zwei botanischen Vorlesungen an der Universität: die eine im Sommersemester über «Geometrische Betrachtungen des Wuchses der Pflanzen und Conchyliometrie», die andere im folgenden Wintersemester (1853/54), betitelt: «Repetitorium der geometrischen Botanik mit Rücksicht auf die natürlichen Familien», 2 St. Auf Verlangen der Fakultät musste sich Schläfli zuvor noch ausweisen über die Befähigung zu diesen Vorlesungen. V. Biogr., p. 128, 11 d. S. A.

Auf zahlreichen Ausflügen sammelte er sich jeweilen das Material zu umfangreichen Untersuchungen morphologischer Natur; die Aufzeichnungen dazu sind noch vorhanden, s. u. Es wird kaum anzunehmen sein, dass er all die Jahre hindurch, mindestens seit 1850, sich einzig und allein für seine Wintervorlesung (1853/54) vorbereitet habe. Es scheint mir, als habe er nichts geringeres vorgehabt, als eine zusammenfassende Darstellung der Morphologie der natürlichen Familien. Dies geht aus folgendem hervor:

1. Schläfli schreibt im oben erwähnten Aufsatz «über die Notwendigkeit der Morphologie in der Botanik»: «Wenn ich daher von der Notwendigkeit der Morphologie spreche, so schweben mir dabei die Mängel der speziellen Botanik vor (er definiert diese im gleichen Aufsatz als die Aufgabe, welche bestehe «in der sichern Unterscheidung jeder Pflanzenspezies von allen übrigen, die Aufgabe der Floren, und der systematischen Einteilung der Pflanzenspezies in natürliche Gattungen und Familien»), welche in der Vernachlässigung der Morphologie ihren Grund haben», und will zeigen, «wie notwendig für das Gedeihen der speziellen Botanik eine strengere morphologische Betrachtung der Pflanzen sei.»

2. Unter Schläflis Manuskripten findet sich auch ein sorgfältiger und ausführlicher Auszug aus dem für die damalige Zeit hochwichtigen systematischen Werke Fr. Th. Bartlings: Ordines naturales plantarum; Göttingen 1830.[2]) Darin eingestreut sind aber auch bei gewissen Gruppen Bemerkungen über die entsprechende Darstellung oder Auffassung bei Endlicher in dessen Genera plantarum (secundum ordines naturales disposita; Vindobonae 1836—40).

---

[1]) Während seines Berliner Aufenthaltes in den 70er Jahren wurde Schläfli auch dem damaligen Direktor des Botanischen Gartens, Alexander Braun, vorgestellt, worauf die Beiden sich sofort tiefgründig über die Gesetze der Blattstellungen unterhielten. V. Biogr., p. 135, 18 S. A., Anmerkung.

[2]) Graf erwähnt unter den nachgelassenen Manuskripten Schläflis, p. 177 p. 60 d. S. A. unter «theologische und sprachliche Studien»: 15. Bartling ordines naturales plantarum; 22 Hefte. Hier sind augenscheinlich auch mitgezählt die Notizen zur «Morphologie der natürlichen Familien» und die «Pflanzenbeschreibungen».

Es hat ganz den Anschein, als wollte Schläfli dieses natürliche System von Bartling (mit einigen Abänderungen) einer «Morphologie der natürlichen Familien» zugrunde legen. Wie eingehend er seine Untersuchungen betrieb, zeigt schon der Umfang seiner «Pflanzenbeschreibungen»: In vier Faszikeln behandelt er zunächst etwa 70 Familien und Gattungen (als vereinzelte Vertreter von Familien); in weiteren 15 Faszikeln und einigen «Nachträgen» folgen gegen 900 Einzeluntersuchungen (674 Arten einmal, 176 zweimal, 39 mehrmals beschrieben). Sehr häufig finden sich darin Bemerkungen und Hinweise auf Bartling, Endlicher, Kittel, Koch, Kunth, Duchartre, Persoon, De Candolle, Wydler u. a. Sie beweisen, dass er die Literatur dabei eingehend zu Rate gezogen hat. Die Beschreibungen stimmen in der Ausdrucksweise und Nomenklatur recht gut überein mit der auf diesem Gebiete damals üblichen.[1])

Es soll bei dieser Gelegenheit ein Wort über die Bedeutung der morphologischen Botanik nach damaliger Auffassung gesagt werden.[2]) Vor allem ist zu bemerken, dass sie auf einer durchaus unrichtigen Voraussetzung basierte, nämlich der, dass der Pflanzenleib nur die Verkörperung gewisser Ideen, Tendenzen und Prinzipien darstelle. Diese Anschauungsweise steht ganz auf dem Boden der Naturphilosophie, die z. B. einen Goethe 1790 seine Lehre von der Metamorphose der Pflanzen und 1831 seine Theorie von der Spiraltendenz aufstellen liess, aus der heraus K. F. Schimper die Blattstellungstheorie und Alex. Braun die Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur niederschrieb.

Das Mikroskop hat hier — beginnend mit den 40er Jahren — gründlich Wandel geschaffen, indem es die Entstehung der Organe am Objekt selber zu studieren ermöglichte und so die genetischen Gesichtspunkte an die Stelle der rein idealistisch-philosophischen setzte. Von der alten morphologischen Botanik ist denn heute, im Zeitalter der experimentellen Morphologie, nicht viel mehr zurückgeblieben als einige Begriffe, gewisse Prinzipien klassifikatorischer Art und etwa noch Einiges aus der Technik der formalen Beschreibung.

Ob Schläfli selber schon diese Umwertungen erkannt hat, muss unentschieden bleiben, obschon er seine Untersuchungen mit dem Jahre 1853 abgebrochen — und allem Anschein nach nicht wieder aufgenommen hat — von diesem Zeitpunkt weg fehlen Aufzeichnungen botanischen Inhaltes völlig. Doch können ebensogut andere Faktoren hiefür verantwortlich gemacht werden: Im Herbst 1853 wurde er zum Professor extraordinarius gewählt mit einer Besoldung von 1200 Fr. Dass er unter solchen Umständen immer noch auf einen Nebenverdienst angewiesen war, ist leicht einzusehen, wollte er nicht, wie in den vorangehenden Jahren, im eigentlichsten Sinne des Wortes den «blauen Hunger» leiden. Glücklicherweise fand er bei der Massaverwaltung der schweizerischen Nationalvorsichtskasse einen entsprechenden Nebenverdienst, «jedoch hat diese Arbeit», wie es in seiner Biographie heisst

---

[1]) Vergl. z. B. die Aufsätze Wydlers in der «Flora» oder den Mitt. d. Bern Natf. Ges.

[2]) Z. T. nach J. Sachs, Geschichte der Botanik vom 16. Jahrhundert bis 1860. München 1875.

(S. 131, 14 S. A.), «Schläflis freie Zeit wohl bis zum Jahr 1860 in Beschlag genommen und ihn für ebenso viele Jahre der wissenschaftlichen Forschung entzogen.»

Aus verschiedenen Aeusserungen geht zwar hervor, dass er sich auch weiterhin lebhaft für die Botanik interessierte und auch seine Exkursionen keineswegs ganz einstellte. Graf sagt in seiner Biographie (S. 141, 24 S. A.): «In der Mitte der siebenziger Jahre gehörte eine Fahrt auf das 2193 m hohe Stockhorn zu traditionellen Ausflügen, die der Mathematikprofessor mit seinen Schülern machte.... Nach 1877 hat er keine Bergtouren mehr gemacht, aber viel spaziert ist er gleichwohl.» Herr Prof. Dr. Chr. Moser, auch ein Schüler Schläflis, schreibt mir in sehr verdankenswerter Weise auf meine Bitte um Mitteilungen über Schläfli als Botaniker: «Es ist mir durchaus geläufig, dass Schläfli ein kenntnisreicher, genau beobachtender und tüchtiger Botaniker war. In seinen Privatgesprächen kam er öfters auf die Pflanzen und ihre Lebensbedingungen zu reden. Ich erinnere mich wohl, wie er sich sogar in seiner letzten Zeit noch mit botanischen Problemen beschäftigte. So sprach er einmal mit mir auf einem gemeinsamen Spaziergange nach der Gegend der Felsenau hin in sehr lehrreicher Weise von der Einwirkung der Sonnenwärme im Frühling auf die Entwicklung der verschiedenen Pflanzen.... Mit dem Botaniker J. Fankhauser[1]) verkehrte Schläfli, meiner Erinnerung nach, des öftern.»

Nun wird man von mir sicher auch irgendwelche Angaben über ein Schläfli-Herbar erwarten. Trotz eifriger Nachforschungen konnten keine sichern Anhaltspunkte für ein solches gefunden werden.[2]) Für seine morphologischen Studien lag übrigens keine Notwendigkeit vor, sich ein Herbar anzulegen. Dagegen fanden sich eine ganze Anzahl wertvoller Aufzeichnungen, die für die Floristik unserer Gegend wie für die Geschichte der Erforschung der Flora des Kantons Bern von Bedeutung sind. So hat Schläfli am 22. Mai 1853 an der Nordseite des Belpberges den Helleborus foetidus L. aufgefunden; man wusste aber von diesem Vorkommnis erst, seit Herr Dr. Kaufmann sie in den 90er Jahren neuerdings dort antraf. Am Schallenberg fand Schläfli am 25. April 1840 Chrysosplenium oppositifolium L., am 2. Juli 1840 Melampyrum cristatum L. bei Röthenbach (einziger Standort im Berner Hügelland). Einige seiner Funde sind im «Verzeichnis der Gefässpflanzen des Berner Oberlandes» von L. Fischer aufgenommen, z. B. Petrocallis pyrenaica (L.) R. Br. auf dem Hohgant (28. Juni 1846), Heliosperma quadrifidum (L.) Rchb. vom gleichen Standort, Lappula deflexa (Wahlbg) Garcke am Weg vom Giessbach nach der Axalp, Daphne alpina L. von der Gegend des Weissenburgbades u. a. m.

Ausser diesen wenigen Beispielen finden sich in seinen Notizen noch eine ganze Reihe von z. T. recht bemerkenswerten Standorten angegeben.

---

[1]) = Sohn eines Schulkameraden Schläflis, Pfarrer F. Fankhausers in Signau.

[2]) Im Nachlass Schläflis findet sich zwar ein «Katalog des Herbariums des Herrn Dr. Medici in Gravedona», anscheinend nicht von Schläflis Hand, ob damit ein Hinweis gegeben sei auf ein eigenes Herbar lasse ich dahingestellt.

Nach diesen Ausführungen wird man, so hoffe ich, mit mir einig gehen in der Ueberzeugung, dass der Mathematiker Ludwig Schläfli in der Botanik sehr wohl neben den Männern vom Fach wird genannt werden dürfen. Wenn auch seine Haupttätigkeit gewissermassen an ein totes Geleise sich angeschlossen hat und nur im Lichte der Entwicklung unserer scientia amabilis richtig gewertet werden kann, so darf zum mindesten der Name Schläfli in Zukunft unter den bernischen Botanikern nicht mehr übergangen werden.